

Vulnerabilität, christlicher Orient, Synoden-Geschichte, geerdete Lebenserinnerungen – und eine Jahrbuch-Sammlung über das Gute: Tipps von Otto Friedrich aus Neuerscheinungen auf dem religiösen Büchermarkt.

Kleiner FURCHE-Büchertisch

Seit zweieinhalb Jahren ist Hildegund Keul, Vulnerabilitätsforscherin und Theologin an der Universität Würzburg, Kolumnistin der FURCHE. Alle vier Wochen sind die „Glaubensfragen von Keul zu lesen – fast immer zu einem Thema aus ihrem Forschungsgebiet.“

Nun hat Keul ihre FURCHE-Kolumnen und andere Texte übers Thema Vulnerabilität zum Ausgangspunkt eines Bitchleins genommen, das zeigt, wie wichtig Fragen der Verwundbarkeit sowohl im Diskurs, als auch in einer zeitgemäßen christlichen Spiritualität sind. „Verwundbar sein. Vulnerabilität und die Kostbarkeit des Lebens“ heißt der Band, und auch in der Massierung der Texte zum Thema erschließt sich, wie universal und wie universell nötig der Blick auf die Verwundbarkeit ist. Die Autorin fasst ihre Zugänge zur Vulnerabilität in fünf Kapiteln zusammen und beginnt mit den zentralen christlichen Festen Weihnachten, Ostern, Pfingsten, die auch Feste der Verwundbarkeit sind. Keul geht dabei auf die Seerot-Lage im Mittelmeer ebenso ein wie sie Auferstehung als Lebenskunst (auch das war bereits ausführliches Thema eines Keul-Buches) versteht. Aktuell unter den Nägeln brennend ist das zweite Kapitel, in dem sich die Autorin der Verwundbarkeit in der Pandemie zuwendet. Dabei redet sie „Wunden verbinden“ das Wort und legt gleichzeitig die



Verwundbar sein
Vulnerabilität und die Kostbarkeit des Lebens. Von Hildegund Keul. Matthias Grlingewald 2021, 184 S., geb. € 19,60

GLAUBENSFRAGE

Von Mounahad Khorchide

Weihnachten muslimisch

Wie jedes Jahr zu dieser Zeit wird in einigen islamischen Kreisen die Frage kontrovers diskutiert, ob Muslime Weihnachten feiern bzw. ob Christen ihnen zu Weihnachten gratulieren dürfen. Dabei geht es um den Status Jesu. Ist er lediglich ein Prophet wie jeder andere oder ist er der Sohn und somit die Offenbarung Gottes? Diese Frage hat sich im Laufe der Zeit wie kaum eine andere zu einer Identitätsfrage entwickelt.



Der Koran selbst geht sehr entspannt damit um. Er stellt Jesus nicht nur als Überbringer einer Botschaft dar. Demnach sind Jesus selbst, sein Leben und sein Wirken zugleich Inhalt dieser Botschaft. Der Koran beschreibt Jesus als Zeichen Gottes für die Menschen, um ihnen Barmherzigkeit zu erweisen. Er ist das Wort Gottes und zugleich sein Geist. Die koranische Gleichsetzung Jesu mit dem Geist Gottes verweist auf seine Geistesfülle und gibt der islamischen Theologie Anlass, Jesus als Inhalt der göttlichen Botschaft zu sehen – aber ohne ihn zu vergöttlichen, er bleibt Mensch. Wäre der Koran auf Ab- und Ausgrenzung vom Christentum ausgewiesen, hätte er strikt vermieiden, Jesus mit christlichen Hoheitstiteln zu beschreiben. Erstamülicherweise äußert sich der Koran nicht zur Trinität, was er zurückweist, ist vielmehr der Tritheismus, also ein Drei-Gott-Glaube (Koran 5:73). Und wenn es um die Sohnschaft Jesu geht, weist er lediglich seine biologische Sohnschaft zurück, denn Gott „zeugt nicht und wird nicht gezeugt“ (Koran 112).

In der Frage der Kreuzigung Jesu widerspricht der Koran dem Anspruch einiger Juden zu Mohammeds Zeiten, Jesus getötet zu haben (4:157). Er äußert sich nicht zu der Frage, ob er gekreuzigt wurde oder nicht. Weder bestätigt er dies noch äußert er sich kritisch dazu. Darin sehe ich eine Einladung des Korans an Muslime, das Christentum zu würdigen, unabhängig von theologischen Spekulationen. In diesem Sinne wünsche ich Muslimen wie Christen frohe und gesegnete Weihnachten.

Der Autor leitet das Zentrum für Islam-Theologie an der Uni Münster.

Der Nahe und Mittlere Orient ist die Wiege des Christentums, aus der die Christen nicht zuletzt wegen der Kriege im Irak und in Syrien sich immer mehr zurückziehen. Es ist der Initiative des Linzer Priesters und Theologen Hans Hollerweger zu verdanken, dass er hierzu für die Lage der Christen im Orient unermüdlich eintritt. Sein von ihm gegründeter Verein „Initiative Christlicher Orient – ICO“ finanziert Projekte zur Unterstützung der christlichen Minderheit in diesen Ländern.

Hollerweger, Jahrgang 1930, hat nun einen Bildband zu christlichen Stätten herausgebracht, in denen er das christliche Erbe, das unter die Räder der Zeitläufte zu kommen droht, „sichtbar“ macht. Der geografische Bogen von „Christliche Stätten im Orient“ reicht von Katarhainkloster auf der Halbinsel Sinai (Ägypten) bis zu den christlichen Orten in der Türkei. Christliche Präsenz wird in Jordanien, Israel, Palästina, dem Libanon, im Irak und in Syrien dokumentiert.

Besonderes Interesse in dem reich bebilderten Band erwecken die Darstellungen aus Syrien und aus dem Irak, in denen bis heute der Krieg nicht zu Ende ist, und wo der islamistische Terror von Al Kaida und IS besonders gewalttätig hat. Sowohl bei den Aufnahmen aus Syrien sind Orte dabei, die zwischen 2013 und 2015 teilweise oder ganz zerstört wurden – und oft wieder im Aufbau begriffen sind, obwohl ein Gutteil der Christen das Land endgültig verlassen hat.

Viele der Aufnahmen, die Hollerweger zusammengestellt hat, stammen da aus den Jahren vor der Zerstörung, worauf im Text aber auch hingewiesen wird. Vor allem die Bilder aus Syrien sind besondere Zeugnisse, da es zurzeit nur schwer möglich ist, in dieses Land zu reisen, das überdies unter katastrophalen wirtschaftlichen Bedingungen leidet.

Ob die letzten aramäisch sprechenden Christen im Tur Abdin in der Südstadt, das heute wieder aufgebaute Christendorf Maalaba in Westsyrien, die Kirche Behnam und Sarah in der Christenstadt Karakosch in irakisch Kurdistan: Die Dokumentation der Bilder hält die Erinnerung an diese Orte wach und ist ein Zeichen wider das Vergessen des Schicksals der Christen in diesen Ländern. Dieses Zeichen ist bitter nötig.



Christliche Stätten im Orient
Von Hans Hollerweger.
Wagner Verlag 2021
224 S., zahlr. Farb-Abb., geb. € 26,-



Das Konzil kommt unten an
Diözesansynoden in Österreich (Salzburg, Linz, Wien). Von Roland Cerny-Werner. Herder 2021, 732 S., € 66,90

Wenn nun vom Papst abwärts weltweit synodale Prozesse gestartet werden und in bestimmten Ortskirchen, etwa der deutschen, ein „Synodaler Weg“ versucht wird, dann tut ein Blick in die kirchliche Zeitgeschichte gut: Nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte es bereits global eine synodale Bewegung gegeben, die das Neue des Konzils auf die ortskirchlichen Ebenen umzusetzen versuchte. Diese Aufträge kamen vielerorts wieder zum Stillstand, aber für den heutigen Versuch von Synodalität sind die damals gewonnen Erfahrungen mehr als hilfreich.

Der Salzburger Kirchenhistoriker Roland Cerny-Werner untersucht im umfangreichen Band „Das Konzil kommt unten an. Diözesansynoden in Österreich (Salzburg Wien, Linz)“ die diesbezüglichen Szenarien in Österreichs Kirche. In Salzburg fand 1968 eine Diözesansynode statt, deren Wiener Pendant begann im gleichen Jahr und endete 1971, also vor genau 50 Jahren. Und in Linz dauerte die Synode von 1970–72.

Gemeinsam war all diesen Synoden ein dynamisches Geschehen, in dem Klerus und Laien gemeinsam miteinander rangen und Aufbrüche wagten. Niemals dannach nahmen auch die Diözesanbischöfe so ihre Vollmachten wahr – wenig später wurde das durch Rom, aber auch durch konservative Akteure vor Ort wieder zunichte gemacht. Wenn heute von den Bischöfen Mut zu eigenen Wegen gefordert wird und eine Auseinandersetzung mit den Gezeiten und den Laien auf Augenhöhe unabhängig scheint, so kann man an den Synoden rund um das Jahr 1970 viel Bspielhaftes für heute entdecken. Es ist das Verdienst von Cerny-Werner, dass er dies interessierten kirchlich Engagierten in seiner voluminösen, aber durchaus lesbaren Monografie zugänglich macht.

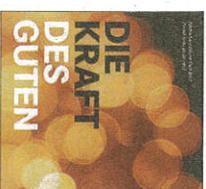
Es ist aufschlussreich, etwa die Fragebögen durchzublätern, mit denen die jeweiligen Diözesen damals operiert haben. Salzburger Erzbischof Andreas Rohracher schrieb seinen Diözesanen Anfang 1967 einen handschriftlichen Brief, indem er um ihre Mitarbeit bat. Und in Linz wurde diözesanweit plakatiert: „Haben Sie dem Bischof schon Ihre Meinung gesagt? Er wartet darauf und bitte heute täten gut daran, einen Blick in dieses Buch zu werfen.“

Wer den emeritierten Abt des Benediktinerstiftes Altenburg, Christian Haidinger, kennenlernen durfte, ist einem Ordensmann begegnet, dem viel mehr „zugefallen“ ist, als dass er es bewusst angestrebt hat. Auch in seinem Erinnerungsbuch „Und Gott lächelt“ kommt er immer wieder auf die Figuren zu sprechen, die sein Leben geprägt haben. „Glücklich werden durch Dankbarkeit“ – der Untertitel könnte auch als Lebensmotto des heute 77-jährigen, der 2013–19 auch Präsident der Männerorden war, gehalten. In biografischen Texten, die berührend und gut lesbar sind, wirbt Haidinger für ein geerdetes Christentum, das sich an der Gottesfreude ausgerichtet. In diesen Erinnerungen begegnet der Leser einem Glanben, der auf die Tradition des benediktinischen Mönchstums ebenso baut wie auf eine Verwurzelung im Heute. Dass der emeritierte Abt dabei auch ein engagiertes Plädoyer für die Öffnung der Weihenämter für Frauen hält, ergibt sich daraus. Und ist sympathisch.



Und Gott lächelt
Glücklich werden durch Dankbarkeit.
Von Christian Haidinger.
Tyrolia 2021, 152 S., geb. € 19,95

Das Jahrbuch der Diözese Gürk 2022 widmet sich in gewohnter Weise einem Thema, das in den alltäglichen Auseinandersetzungen – auch rund um die Pandemie – nicht in der ersten Themenreihe zu stehen scheint: „Die Kraft des Guten“ heißt der Titel des Jahrbuchs. Was es mit dem „Guten“ auf sich hat, nehmen die Autorinnen und Autoren des inhaltlichen Teils in den Blick: Psychiater Michael Lehofer identifiziert das Urvertrauen als Quelle des Guten, Philosoph Peter Strasser sucht das „wirklich Gute“ und der Politologe Peter Filzmaier nimmt sich sprachliche Auswüchse wie das Wort „Gutmensch“ vor. Ex-Politiker Erhard Busek bricht eine Lanze fürs Gute, spricht: Gemeinwohl, FURCHE-Feuilleton-Chefin Brigitte Schwens-Herrart beleuchtet das Erzählen als Widerstand gegen die Vernichtung, bis der Bogen bei Agathe Siquans („Gott sah, dass es gut war“) im Alten Testament landet und die Tübinger Theologin Johanna Rahner der Frage nachgeht, ob Jesus der Prototyp eines guten Menschen ist. Gute Lektüre, zweitwelsch.



Die Kraft des Guten
Jahrbuch der Diözese Gürk 2022.
Hg. Bischöfl. Gurker Ordinaria,
336 S., Kt., € 12,-
shop:kath-kirche-kaernten.at